

Diechtensteiner Nachrichten

vormals „Oberrheinische Nachrichten“

Bezugspreis:
Diechtenstein und Schweiz: Jährlich Fr. 10.—,
halbjährlich Fr. 5.—, vierteljährlich Fr. 2.50,
übriges Ausland Fr. 15.—, 7.50 und 4.—

Anzeigenpreis:
Für Diechtenstein: Die einpaltige Kolonelle 10 Rp., Schweiz 15 Rp. Restame das Doppelle.
Wiederholungen erhalten Rabatt nach Tarif.

Ämliches Publikationsorgan für Diechtenstein.

Erscheint Mittwoch und Samstag.

Abonnements nehmen entgegen: Sämtliche Postbureau, die Redaktion (Tel. Nr. 40), die Verwaltung in Baduz (Tel. Nr. 9, Postfach-Ronto IX 3089), die Buchdruckerei A.-G. in Mels - Inserate nehmen die Verwaltung und die Buchdruckerei in Mels entgegen und müssen spätestens je Dienstag u. Freitag vormittag eingehen. - Druck und Expedition: Sarganserlandische Buchdruckerei in Mels A.-G. (Tel. Nr. 55). Außerdiechtensteinerische Annoncenregie: Publicitas St. Gallen.

Die Dummen werden nicht alle.

In den letzten Tagen sind vielfach Briefe in unserm Lande herumgeschickt worden, die das Zeugnis der Dummheit auf der Stirne geschrieben haben. Doch können sich die also Genannten trösten, daß auch anderswo Leute existieren, die es ihnen gleich getan haben. Jrgend jemand (und es sind dieser „Jemand“ sehr viele) hat von einem andern „Jemand“ einen Brief erhalten mit dem Auftrage, diesen Brief binnen 24 Stunden an neun verschiedene Adressen mit dem gleichen Auftrage weiterzugeben. Dafür wird dem Absender Glück verheißen, aber Unglück prophezeit, wenn er dem Auftrag nicht ausführt. Wir wissen, daß sehr viele unserer Mitmenschen in Diechtenstein auf diesen Schwindel hineingefallen sind. Möge daher der folgende Artikel, den wir dem „Bund“ entnehmen, als Warnung dienen:

Ein Narrenseil dreimal um die Welt.

E. Sch. Es war im „Bund“ schon einmal die Rede von der „Personenkette“, deren erstes Glied in Amerika liegt und die sich um die ganze Welt legen soll. In Wirklichkeit ist es eher ein Delfied, der sich mit potenzieller Geschwindigkeit nach allen Seiten ausbreitet. Aber folgen wir dem Sprachgebrauch und sprechen wir von der „Kette“. Zur Erklärung diene folgendes Schreiben, das uns dieser Tage zugesandt wurde:

„den 8. August 1926.

Durch Herrn wurde mir das heiligende Personenverzeichnis mit den besten Wünschen übermittelt. Seinem Ersuchen gemäß sende ich Ihnen dieses Verzeichnis, wie es auch meine Vorgänger nach eigener Wahl getan haben, um die Personenkette nicht zu unterbrechen.

Diese Personenkette begann ein amerikanischer Offizier und soll sie dreimal um die Erdkugel herumgehen. Nach Mitteilung des Eingangs genannten soll derjenige, der die Kette erstmals unterbricht, angeblich Unglück haben.

Ich bin erlucht worden, dieses Verzeichnis abzuschreiben und es innert 24 Stunden an neun weitere Personen zu senden. Es ist mir aufgetragen, Sie zu bitten, das Gleiche zu tun, dann neun Tage zu warten und Sie werden ein großes Glück haben.

Es sei wirklich sonderbar und interessant zu konstatieren, daß sich die Voraussetzungen seit Anfang der Zirkulation dieses Kettenbriefes schon mehrfach verwirklicht haben soll.

Indem ich Ihnen ebenfalls alles Gute wünsche, verbleibe ich ergebenst Ihr
Dabei liegt ein Verzeichnis von 43 Personen, die sich dieses Zeug bisher zugesandt haben. Der erste heißt Treyer, der zweite Hurray! Die andern wollen wir verschweigen und uns zunächst damit begnügen, daß

füñf davon als „Direktor“ und einer sogar als Doktor bezeichnet sind.

Wir haben es erlebt, daß im 20. Jahrhundert der größte Saal der schweizerischen Bundesstadt bis zum letzten Winkel vollgepfropft war, als ein amerikanischer Richter Rutherford den Weltuntergang zeitlich festsetzte, und, was alles sagt, daß dieser Mensch als Prophet nicht etwa unmöglich wurde, nachdem die Welt über seine Prophezeiung hinweggerollt war. Keiner der Betroffenen verlangt von ihm Rechenschaft! Er darf ruhig wiederkommen, darf vielleicht die alten Reklameplakate verwenden und noch einmal verkündigen: „Tausende heute lebender Menschen werden nicht sterben.“ Die Gleichgültigen werden ihm nochmals glauben. Der Weltuntergang ist wegen Ungunst der Witterung oder mangelnder Beteiligung nicht abgehalten worden — was tuts? Die Dummheit bleibt, und der Limburger in den Schädeln kommt sofort wieder in blasphemische Wallung, wenn ein anderer Amerikaner einen schlechten Witz macht.

Da wir persönlich nun schon das zweite Mal die Kette zu unterbrechen Gelegenheit haben, so gestatte man uns ein Wort über die Kettenkette.

Es scheint ja nicht viel auf sich zu haben. Man wünscht sich reichum Glück, nützt es nichts, so schadet es nichts, und am Ende hat doch die Post etwas davon. So sagen Sie?

Verehrtester Mitbürger an der Kette, im Grunde ist es etwas ganz anderes, und dieses andere ist nicht so harmlos. Der Mensch, der solchen Scherzen zum Opfer fällt, ist geistlich nicht ganz Herr seiner selbst. Jrgendwo im Dunkel seines Bewußtseins lauert eine mystische Angst. Freilich geniert man sich, gibt den Kettenbrief ohne Angabe des Verordnungsortes und bei der Bahnpost auf, damit kein Ortsstempel die Herkunft verrate.

Man schreibt von Glück und Unglück so, wie wenn es eigentlich mehr nur der Vornamen an der Kette gesagt hätte und man selber sich noch einigermaßen vorbehalten möchte, zu glauben oder nicht zu glauben. Aber das täuscht keinen, der sich weiter ansieht. Eine Kette des Aberglaubens schlingt sich nach und nach um Millionen, und ist es auch im Einzelnen eine unbedeutende Handlung, so ist es doch nicht gleichgültig, wenn im Kreis herum einer des andern unvernünftige Furcht aufschreckt und sich eine endlose Kette bildet, in der ein jeder den Aberglauben des andern bestärkt und ihn schließlich zur Massenepidemie steigert. Es nützt Ihnen, verehrter Herr, rein nichts, wenn ich Ihnen mitteile, daß es mir recht leidlich gegangen ist, nachdem ich zum erstenmal die Kette unterbrochen habe. Denn Sie sind der Natur, wenn wohl auch nicht dem Grade nach von denen, die sich den Weltuntergang ruhig zum zweitenmal festsetzen lassen, ohne zu merken, daß der Prophet schon einmal widerlegt worden ist. Es ist die für gewisse geistige Schwächen unwiderstehliche Anziehungskraft des Irrationalen, das hier die Menschen aus amerikanische Narrenseil legt. „Credo, quia

aburdum“ — ich glaube es, weil es sinnlos ist.

Es gibt aber einen Widerstand gegen eine solche Herabwürdigung des Menschen; es gibt eine geistige Freiheit, die sich dagegen behaupten kann. Es ist nicht nötig, sich in das Hydrasystem des Amerikaners zu füllen. Aber es ist vielleicht einmal nötig, daß sich auch die freien Menschen die Hand reichen zum Bunde wider die Phantasmagorien des Aberglaubens, die als Schreck für Kinderträume über die Welt gehen und dabei — die Erwachsenen umwerfen.

Diechtenstein.

Der junge Rheinberger als Organist in Baduz. (Eingel.) Bekanntlich verließ unser berühmter Landsmann Geheimrat, Professor und Hofkapellmeister Josef von Rheinberger schon als siebenjähriger Knabe den Organistendienst in der Pfarrkirche zu Baduz. Es dürfte manchen Leser interessieren, aus dieser frühesten Jugendzeit des später so berühmten Mannes etwas zu erfahren.

Den ersten Musikunterricht erhielt unser Rheinberger von dem Lehrer Köhly in Schaan, der ihn nach zweijährigem Unterricht im Klavierspiel auch in die Anfangsgründe der Musiktheorie mittels einer leichtfaßlichen Methode einweihte und zugleich auch mit dem Unterricht im Orgelspiel begann. Der Knabe machte rasche Fortschritte.

Im Jahre 1846 übernahm der kleine Josef, da gerade ein befähigter Organist fehlte, den Organistendienst in Baduz und verließ denselben zur vollen Zufriedenheit des etwas musiktüchtigen Pfarrers Josef Anton Wolfinger und der gesamten Gemeinde. Freilich stand dem angehenden Künstler noch nicht die heutige große schöne Orgel (zu der er später mit dem Orgelbauer Steinmeyer von Dettlingen die Disposition entwarf), zur Verfügung, sondern nur ein kleines Orgelwerkchen, das auch den bescheidensten Ansprüchen nur wenig genügte. Da aber der jugendliche Organist mit seinen kurzen Weinen die Pedaltasten nicht erreichen konnte, so fertigte ihm ein Kirchenhelfer (Ferdinand Lampert, vieljähriger, wohlbekannter Wirt auf dem Schloß Baduz), der zugleich ein geschickter Schreiner war, einen entsprechend hohen Pedalaufstieg an, und so ging das Pedalspiel ganz gut.

Der kleine Organist, auf den die Gemeinde bald stolz war, wagte sich aber auch schon auf das Gebiet der Komposition. Er schrieb kleine Lieder, Vertetten, sowie eine dreistimmige Vokalmesse mit Orgelbegleitung für seinen Kirchenchor, was selbstverständlich demselben Aufsehen in Baduz und der ganzen Umgegend erregte. Auch der Bischof von Chur hörte von dem Wunderknaben und ließ sich denselben vorstellen. Als der Kleine im Dome ein Salve Regina für 4 Männerstimmen, das der musikkundige hochw. Herr mit einigen Alerikern sang, mit der Orgel begleitete, sprang er nach wenigen Tatten von

seinem Sitze auf, vergessend, wen er vor sich hatte, und rief entrüstet: „Aber Herr Bischof, Sie singen ja falsch!“ Für sein Können und den an den Tag gelegten Freimut wurde der hochverehrte Wirt und Kritiker von dem Bischof mit einem Dukaten beschenkt.

Gegen minderwertige Musik hatte Josef schon damals eine kräftige Abneigung. Da es im Winter in der Kirche oft recht kalt war, und der kleine Organist dann sehr an die Finger fror, stellte man ihm neben die Orgelbank ein Becken mit glühenden Kohlen, damit er sich erwärme. Bei einem solchen Anlasse warf er einige ihm nicht zuzugewandte Messen von Franz Bühler in dieses Becken, wo sie der wohlverdienten Vernichtung anheimfielen.

Als Josef später nach Feldkirch kam, um sich in der Musik weiter auszubilden, mußte er jeden Abend vor einem Sonn- oder Feiertage von Feldkirch nach Baduz kommen, um seiner Verpflichtung als Organist zu genügen. An Samstagen machte er den Weg ins Elternhaus öfter in Gesellschaft des Baduzer „Fleischboten“, welcher an diesem Wochentag jedesmal nach Feldkirch kam und einen kleinen, mit einem Esel bespannten und mit Fleisch und andern Waren beladenen Wagen nach Hause führte. Damals gab es eben noch keine Eisenbahn, keine Fahrräder und keine Autos.

Die diechtensteinerischen Jugendtage. 1. Der erste Gantag der Jünglingsvereine soll am 8. September in Schaan stattfinden, wozu der Zentralsekretär Herr Suter seine Mitwirkung zugesagt hat.

2. Der 3. Sodalentag soll am 4. Sonntag des Septembers in Balzers stattfinden.

Triengen. Am nächsten Sonntag ist um 9 Uhr hl. Messe auf Majescha und im Steg. — In der Pfarrkirche ist um 6. Uhr hl. Frühmesse und um 9 Uhr h. Amt mit Predigt.

Das farbige Haus. (Eingel.) Es war zu begrüßen, daß im letzten Jahr einige farbige Fassaden von guter, harmonischer Wirkung (insbesondere einige Gasthäuser) den Anfang damit machten, das sonst herrschende und langweilige Grau unseres Straßensbildes zu beleben. Man hat eingesehen, daß die Farben, die in unsere sonnige Landschaft so gut passen, das Gesamtbild sehr verbessern können. Es ist auch klar, daß Fremde einen vortheilhafteren Eindruck mit nach Hause nehmen, wenn sie schmutze, gepflasterte Häuser hier gesehen haben, anstatt grauer Fassaden mit abstraktem Puz. — Aus diesem Gesichtspunkt heraus versucht man jetzt an vielen Stellen in Diechtenstein. Früher farbige zu streichen; aber leider muß gesagt werden, daß damit meist mehr geschadet als genutzt wird. Es liegt eine vollkommene Verkennung der Idee eines farbigen Straßensbildes vor, sonst könnten nicht solche Fehler gemacht werden, wie man sie in den letzten Wochen sehen mußte. — Drei Gesichtspunkte müssen Beachtung finden:

Feuilleton. Und dennoch kam das Glück.

Original-Roman von Irene Hellmuth. Nachdruck verboten.

Ollly, die eben von der Probe nach Hause gekommen war, stand dabei und in ihren schwarzen Augen lag ein Ausdruck von heimlicher Sehnsucht, so daß der Doktor launig fragte: „Möchten Sie auch mitfahren, Fräulein Ollly?“

„Ach wie gerne!“ rief sie jubelnd.

Und als Doktor Röder sagte: „Na, dann machen Sie doch rasch fertig, die Pferde wollen nicht lange stehen,“ da schlug sie die Hände zusammen wie ein Kind und ließ davon, um gleich darauf in Hut und Mantel zu erscheinen. Und dann sah sie glücklich lächelnd neben Alfred, und ihre Augen strahlten. Der Nachmittag gestaltete sich recht angenehm. Man fuhr nach Waldrieden, einem hübsch gelegenen Weisshaus mitten im Hochwald. Der alte Wirt, ein freundlicher, gemüthlicher Mann mit weißem Haar und Bart, brachte den Gästen duftenden Kaffee und frisch gebadene Waffeln. Er hatte im Freien in der warmen Sonne den Tisch mit einem schneeweißen Tuch bedeckt, setzte sich zu der

kleinen Gesellschaft und sah schmunzelnd zu, wie es allen schmeckte. Er sagte ein paar mal herzlich über Olllys drallige Einfälle und ließ den Doktor vertraulich an, indem er diesem mit lustigem Augenzwinkeln zuraunte: „Wohlt ein Brautpaar, das Sie da bei sich haben?“

Alfred, der die Worte gehört hatte, fühlte sich unangenehm berührt und eine tiefe Faltte grub sich in seine Stirn. Doch sagte er nichts.

Der Doktor machte dem Alten rasch ein Zeichen, daß er schweigen sollte.

Ollly beobachtete Alfred von der Seite mit lauernden Blicken. So viel Mühe sie sich auch gab, es wollte ihr nicht gelingen, die finsternen Schatten zu veroreiben, die noch immer sein ganzes Wesen gefangen hielten. Kaum daß einmal ein schwaches Lächeln um den herb geschlossenen Mund irte.

Manchmal wollte sie fast verzagen, aber dennoch gab sie die Hoffnung nicht auf, ihn für sich zu gewinnen.

Alfreds größte Sorge war jetzt darauf gerichtet, eine neue Seele zu finden, denn er empfand es peinlich, der Schwester noch länger zur Last zu fallen. Als gegen Abend die Heimfahrt angetreten

wurde, sprach er mit Ollly davon. Sie hörte ihm ruhig zu, dann meinte sie:

„Werden Sie nur erst ganz gesund, Herr Wendland, dann wird sich alles finden. Ich habe mir die Sache schon durch den Kopf gehen lassen. Eine Kollegin von mir ist bestreundet mit der Familie eines Proturisten eines größeren Banthausens, dessen Name mir augenblicklich entfallen ist. Wenn Sie es wünschen, dann spreche ich in Ihrer Sache gern mit dem betreffenden Herrn, den auch ich schon längere Zeit kenne. Vielleicht wäre auch diese Weisze etwas zu erreichen. Soviel ich weiß, verkehrt jener Herr viel in anderen Banthausen und würde gewiß gerne behilflich sein, eine passende Stelle für Sie ausfindig zu machen. Man könnte ja einmal anfragen.“

Alfred antwortete nicht sogleich. Es war ihm peinlich, daß Ollly sich für ihn verwenden wollte. Dadurch würde er noch tiefer in ihre Schuld geraten. Seine Schwester hatte ihm viel erzählt, welche rührende Beweise von Aufopferung sie während seiner Krankheit an den Tag gelegt hatte. Nun erbot sie sich auch noch, ihm eine Stelle zu besorgen. Und doch mußte er sich sagen, daß er auf diese Weise am schnellsten zum Ziel käme. Denn so häufig er selbst schon nachgefragt hatte, — überall war er einem bedauernden Nacheinander begegnet und auf später vertröstet worden.

In diesen Tagen trug er sich wieder oft mit dem Gedanken, nach Amerika auszuwandern, aber seine Schwester widersetzte sich dem Plan mit aller Entschiedenheit.

„Du bist der einzige Blutsverwandte, den ich noch besitze,“ wiederholte sie stets, „soll ich auch dich noch verlieren? Ich habe leider keine Kinder, darum hänge ich an dir umso fester. Bitte, tu mir den Gefallen und sprich nicht davon, Deutschland verlassen zu wollen. Bist du erst fort, dann habe ich dich verloren für immer, das fühle ich, und das macht mich so traurig, denn wir würden uns nicht wiedersehen!“

Nach solchen und ähnlichen Gesprächen gab er dann den Gedanken an eine Auswanderung wieder auf; er mochte die Schwester, die so viel für ihn getan, nicht tranken. —

Ein Jahr war vergangen. Wieder tobte der Herbststurm durch die Straßen und auf den Wiesen blühten die kahlen Herbstzeitlosen.

Alfred hatte in der Tat durch Olllys Vermittlung

einem schneeweißen Tuch bedeckt, setzte sich zu der

Alfred hatte in der Tat durch Olllys Vermittlung

Alfred hatte in der Tat durch Olllys Vermittlung